

# Jerzy Żmudzki

---

## Das Problem der Bewältigung von Fremdheit in der Translation - Positionen und Perspektiven in der Translationswissenschaft

---

Lingwistyka Stosowana / Applied Linguistics / Angewandte Linguistik nr 5, 201-214

---

2012

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej [bazhum.muzhp.pl](http://bazhum.muzhp.pl), gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

**Jerzy ŻMUDZKI**  
Uniwersytet im. Marii Curie-Skłodowskiej

## **Das Problem der Bewältigung von Fremdheit in der Translation – Positionen und Perspektiven in der Translationswissenschaft<sup>1</sup>**

**Abstract:**

**Dealing with foreignness in translation – place and perspectives of foreignness in translation studies**

This article outlines various concepts of ‘foreignness’ in translation with special regard to its ontological and processual relativism. It presents an analytical discussion on foreignness, an important issue, which may be noticed in translation studies. It also discusses selected concepts of foreignness formulated by representatives of both translation studies and other disciplines, such as linguistic communication. The paper elaborates on the complex character of foreignness and its management in the process of translation. The author refers to the internationally acknowledged theoretical models of translation and takes into consideration the Polish findings with this regard.

Die in der Überschrift annoncierte Aufgabe des vorliegenden Beitrags besteht in der Darstellung und Konfrontation einiger nach Rang und Relevanz ausgewählter klassischer und neuerer Positionen und Betrachtungsperspektiven der Erscheinung des Fremden bzw. der Fremdheit in den translatorischen und kommunikationswissenschaftlichen Forschungskonzeptionen und theoretischen Modellen mit Berücksichtigung des aktuellen Entwicklungsstandes der Forschung in Polen. Den eigentlichen motivationellen Fokussierungspunkt für die nachfolgenden Überlegungen und Analysen bildete die Äußerung von Helga Hirsch, einer renommierten Übersetzerin der polnischen Literatur ins Deutsche, wonach das Erreichen des generellen Ziels der Translation bzw. Übersetzung auf gekonnter „Zähmung“ des Fremden beruhe. Aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht bedeutet das Vorkommen von Fremdem in der Kommunikationssituation

---

<sup>1</sup> Es ist eine überarbeitete und modifizierte Fassung des Aufsatzes: „Das Fremde in der Translation“, in: Bohdan Maksymčuk, Hartmut Eggert, Ilmea von der Lühe, Kulturräume und Erinnerungsorte aus sprach-, literatur- und kulturwissenschaftlicher Sicht, Nationale Iwan-Franko-Universität Lwiv, 107–128.

ein Anzeichen der bestehenden Kommunikationsdistanzen zwischen den Kommunikationswilligen und ein Anlass zugleich, diese Distanzen in einem Kommunikationsakt selbst und für dessen erfolgreiches Zustandekommen und seine Realisierung zu überbrücken bzw. zu beseitigen.

Das Fremde als eine wichtige Kategorie der Translation (und Kommunikation schlechthin) wurde sowohl in der Geschichte als auch in der modernen Translationswissenschaft mit verschiedenen Namen bezeichnet, die wiederum verschiedene Konzeptualisierungsvarianten und -aspekte des gesamten Begriffskomplexes abdeckten. Wir treffen also auf ‚Fremdheit‘ und ‚Andersheit‘ bei den Klassikern wie: Hieronymus (1973), M. Luther (1973), J. W. von Goethe (1950–71), A. W. Schlegel (1796/1962), W. von Humboldt (1903–1936), F. Schleiermacher (1983) und in der modernen Translatologie, die sowohl nach literaturwissenschaftlichen als auch linguistischen Paradigmen fundiert ist, weiter auf ‚Alterität‘ im Sinne von ‚Andersheit‘ bei G. Steiner, wiederholt auf ‚Fremdheit‘ bei K. Reiss, H. J. Vermeer (1984), Ch. Nord (1991, 1993), W. Wilss (1988), sowie auf ‚obcość‘ (Fremdheit) bei einem polnischen Translationstheoretiker und Spezialisten auf diesem Gebiet, Roman Lewicki und schließlich auf ‚Andersartigkeit‘ bei anderen polnischen Vertretern der Translationswissenschaft wie: K. Hejwowski, K. Lipiński und auch in meinen Arbeiten. In der modernen Kommunikationswissenschaft thematisieren und situieren B. Waldenfels (1990) und J. Loenhoff (1992) das ‚Fremde‘ und ‚Fremdartige‘ im Mittelpunkt ihrer Analysen der interkulturellen Kommunikation zwischen Menschen, die fremden Kulturen und Sprachen angehören.

Dem ganzen Begriffskomplex, wie er auch immer konzeptuell profiliert ist, liegt jedoch in allen Auffassungen des Fremden das relationale Wesen zugrunde, das sich aus einer konkreten komparativen Aktivität des jeweiligen Subjekts in seiner Erfahrung der Welt ergibt. Verglichen werden also einerseits und statischerweise Kultursysteme, Kommunikationssysteme und damit auch Sprachsysteme, andererseits gleichermaßen Produkte ihrer Instrumentalisierung im dynamischen Kommunikationsprozess, d.h. Texte in den meisten Fällen, als Träger und mit Abstand die dynamischsten Realisierungsmittel einer jeden Kultur. Zwecks Systematisierung lassen sich also in den nachstehend darzustellenden Konzeptionen zwei Domänen unterscheiden: die Systemdomäne und die Textdomäne. Die letztere bildet einen praktischen erfahrungsmäßigen Zugang zu der ersteren und auf diesem Wege bewegten und bewegen sich viele Theoretiker dieser Problematik. Das Vorkommen von Fremdem bzw. der Fremdheit im Originaltext ergibt sich notwendigerweise immer aus einem Vergleich und einer nachfolgenden Projektion und im Falle der Translation aus einer spezifischen Evaluation des Ausgangstextes, so dass wir im Endeffekt einer solchen Prozedur mit einem Bewertungsprädikat zu tun haben. Dieses besitzt jedoch immer im Sinne der besagten relativen Natur dieser Erscheinung einen subjektiven Bezugspunkt, und zwar die Bestimmung der Person, für welche das Original, seine konstitutiven Elemente fremd sind, und die

sowohl seine äußere Form als auch die semantisch-thematischen, kommunikativ-pragmatischen bzw. ästhetischen Dimensionen, Inhalte und andere intertextuell-diskursive Bezüge auf die jeweilige Kultur betreffen.

Das aufgegriffene Problem betrifft also das Vorkommen des Fremden bzw. der Fremdheit insbesondere in der zwischenmenschlichen Kommunikation als Grundlage und Voraussetzung jeglicher Translationsprozesse; denn man übersetzt also im weiteren Verständnis der Translation als Kommunikation immer entweder aus dem Eigenen ins Fremde als das sog. produktive Sich-selbst-Übersetzen für Andere oder aus dem Fremden ins Eigene als das sog. rezeptive verständnisbezogene Übersetzen der Anderen im Rahmen kommunikativer Beziehung intentional handelnder Subjekte zur Welt. In diesem Prozess der kommunikativen und erfahrungsmäßigen Wechselwirkungen wird das individuell Innere, die psychische Innerlichkeit, das Diesseitige und schließlich das Eigene also ins Äußere, in die soziale Äußerlichkeit, ins Jenseitige, ins Fremde bzw. umgekehrt transferiert (vgl. J. Loenhoff 1992: 152). Durch diese Aktivität vollzieht sich die Aufhebung der Unverträglichkeit von zwei disjunktiven Sphären und damit der dualistisch konstruierten cartesianischen Konzeption des Bewusstseins. Denn erst durch die intersubjektive Erfahrung, so B. Waldenfels (1990: 32) konstituiert sich unsere Welt, wenn das Vertraute (Eigene) eingegrenzt und das Fremde ausgegrenzt wird, wenn also Eigenartiges und Fremdartiges einer Differenzierung unterzogen werden. So wie Menschen keine abgeschlossenen, hermetischen Systeme darstellen, so sind es auch gesellschaftliche Systeme, Sprachsysteme, Sprachgemeinschaften als Kulturgemeinschaften offen, im weitesten Sinne kompatibel, also kommunizierbar. Im engeren Verständnis der Translation als interlingual-interkultureller Kommunikation, was heutzutage generell sowohl theoretisch als auch praktisch akzeptiert wird, vollziehen sich die o.g. Prozesse des evaluativen Erkennens von Fremdheit (von Fremdem) zuerst im Bereich der Rezeption des AS-Textes stellvertretend durch den Translator, indem die rezeptiv aktualisierte AS-Text-Welt auf die jeweiligen in Frage kommenden Ziel-Systeme projektiv abgebildet wird, um aus der systemischen Reziprozität die kommunikativ notwendigen Kompatibilitäten und die fundametale ZS-Ausdrückbarkeit abzuleiten und festzulegen.

Positionen, die vorwiegend im deutschen Sprachraum das Problem des Fremden in der Translation tangieren, benutzten es zu der Interpretation und strategischer Profilierung der zentralen Aufgabe, wie man übersetzen sollte, d.h. wie man unter welchen Modalitäten das Fremde in der Übersetzung behandeln sollte. Sie alle wurden entsprechend in den klassischen triadischen Modellen angesiedelt, in denen sich der Übersetzer zwischen zunächst zwei Polen, der Treue zum Original und der freien Nachschöpfung in Form eines ZS-Textes bewegt, um in einer postulierten und rechtfertigten Mitte als Lösung schlussendlich zu landen. Den Ursprung der späteren triadischen Modelle sieht A. Kopetzki (1996: 47) in der römischen Antike, in der sich die römischen Schirftsteller mit dem griechischen

Schrifttum als Übersetzer beschäftigten. So galt damals die *Maxime*, dass „nicht die *interpretatio*, die auf das Griechische konzentrierte Übertragung, nicht die *imitatio*, die Form und Inhalt des Originals übernimmt, sondern die *aemulatio*, die selbst die sprachschöpferische Übersetzung, die den Autor noch übertrifft“, wurde als die grundsätzliche Übersetzungsmethode praktiziert.

Eine diesbezüglich extreme Position vertraten die ersten Meister der Übersetzung, und zwar Cicero in „*De optimo genere oratorum*“ und Horaz in „*Ars poetica*“, die sich in der Alternative zwischen verfremdender – buchstabengetreuer und einbürgernder – sinngemäßer und somit freier Übersetzung endgültig für die sinngemäße und kreative zugleich entschieden, weil der Sinn des AS-Textes vor allem durch eine freie Übersetzung den ZS-Text lesbar, d.h. rezipierbar und damit verständlich mache. Hieronymus dagegen, der aus religiösen Gründen die Übersetzungstechniken nach Textsorten differenzierte, plädierte in „*Ad Pammachium de optimo genere interpretandi*“ erstens im Falle der Übersetzung biblischer Texte für das Einhalten des Prinzips der Wörtlichkeit, der syntaktischen Linearität, weil die Sprache dieser heiligen Schriften die Sprache Gottes und auch die Wortfolge daher ein Mysterium seien. Dadurch wollte Hieronymus die Fremdheit und Andersheit der sprachlichen Gestalt des Originaltextes bewahrt haben. Jedoch im Falle der profanen weltlichen Texte könne man frei, d.h. sinngemäß übersetzen, weil die AS-Texte nicht sakrosankt sind.

Anders und viel freier in dieser Hinsicht, d.h. beim Umgang mit den Heiligen Texten und insbesondere in Bezug auf ihre Fremdheit, verhielt sich Luther, der v.a. zwischen der möglichen Treue zum Original und der notwendigen Freiheit im ZS-Text praktisch und theoretisch zu unterscheiden wusste: er achtete also das Einzelwort im AS-Text einerseits, scheute aber andererseits seine bewusste Neuinterpretation nicht, sogar bis hin zur Neuschöpfung im Deutschen als eine Möglichkeit der Erweiterung der Zielsprache. In seinem „Sendbrief vom Dolmetschen“ heißt es also: „wo es etwa darauf ankam, da hab ich’s nach dem Buchstaben behalten und bin nicht so frei davon abgewichen (...) ich habe eher wollen der deutschen Sprache Abbruch tun, denn von dem Wort weichen.“ (M. Luther 1973: 21) Jede translatorische Lösung gehe daher auf eine individuelle Textauslegung des Translators zurück. Mithin haben wir es in diesem Fall mit zwei Arten der bewussten Freiheit zu tun und mit zwei Modi der Tilgung der Fremdheit: es ist erstens die Freiheit der subjektiven Interpretation des AS-Textes und zweitens die Freiheit der bewussten Adressatenorientiertheit des ZS-Textes als Effekt der translatorisch notwendigen Umadressierung, die in dem Modell von R. Lewicki (2000) einen gebührenden Platz bekommen wird. Sie zeigen auch ganz deutlich, dass Luther das Übersetzen als eine pragmatische Aufgabe verstand.

Ein anderes Beispiel der Beschäftigung mit der Aneignung des Anderen und Fremden im Prozess der Übersetzung von literarischen Texten gilt die poetologische Debatte zwischen J. Ch. Gottsched, G. E. Lessing, J. G. Herder, Ch. M. Wieland

und A. W. Schlegel, in der die literarische Übersetzung einerseits als geschichtliche prozessuale Form der ästhetischen Erfahrung des fremden Werkes ausgewiesen, andererseits aber, speziell nach Schlegel und Humboldt, als eine unmögliche, unbestimmte und unendliche Aufgabe aufgefasst wurde. Die Position von Goethe ist im Gegensatz dazu sehr vielschichtig und in sich differenziert. Einmal postuliert er in seinem „Zum brüderlichen Andenken Wielands“ zwei Übersetzungsmaximen, von denen „die eine verlangt, dass der Autor einer fremden Nation zu uns herüber gebracht werde, dergestalt, dass wir ihn als den Unsrigen ansehen können; die andere hingegen macht an uns die Forderung, dass wir uns zu dem Fremden hinüber begeben und uns seine Zustände, seine Sprachweise, seine Eigenheiten finden sollen.“ Andererseits präsentiert er in „Noten und Abhandlungen zum besseren Verständnis des west-östlichen Diwans“ ein triadisches Modell, in dem die drei verschiedenen Übersetzungsweisen einem bestimmten historischen Entwicklungsstadium der Literatur und ihrem Verhältnis zu fremden Kulturen entsprechen (siehe A. Kopetzki 1996: 65).

Eine gewisse Abkehr von den triadischen Modellen und die Verschiebung der übersetzerischen Treue von den Inhalten auf die Form erfahren wir in der Konzeption von Novalis und insbesondere von A. W. Schlegel (1846, Bd. 9–10: 134). Weil die Übersetzung eine Form der geschichtlichen Erfahrung ist und die Inhalte insbesondere vergangener Kulturen in sprachliche Formen gefasst und so überliefert sind, dann besitzt die sprachliche Form des poetischen Originals Dominanz gegenüber der Sprache der Übersetzung, die als eine poetische Übersetzung begriffen werden sollte. Schlegel behauptet sogar, dass auf diese Weise die treueste Übersetzung entstehe, die treuer ist „als die treueste prosaische sein könnte“ (A. W. Schlegel 1796/1962, Bd. 1, S. 116).

Eine Synthese der Übersetzungstheorie nimmt Schleiermacher in seiner Schrift „Über die verschiedenen Methoden des Übersetzens“ im Jahre 1838 vor. Nach der Trennung des Dolmetschens, wo der äußere Referent die Sprache beherrscht, vom Übersetzen, in dem umgekehrt der Gedanke den Gegenstand bestimmt, interpretiert Schleiermacher die fundamentale translatorische alternative Konstellation der Treue und Freiheit gegenüber dem Original und damit auch die Relativität des Umgangs mit dem Fremden neu: „Entweder der Übersetzer lässt den Schriftsteller möglichst in Ruhe und bewegt den Leser ihm entgegen; oder er lässt den Leser möglichst in Ruhe und bewegt den Schriftsteller ihm entgegen“ (S. 47). Schleiermacher warnt aber zugleich vor einer Vermischung dieser beiden Methoden in Form eines Mittelweges, weil „Schriftsteller und Leser sich gänzlich verfehlen“ (S. 47). Er hält auch die Übersetzungsmethode, nach der der Autor des Originals in die Zeit des Lesers versetzt wird, für absurd und gründet es auf die Sprachabhängigkeit des Denkens. Danach können in zwei verschiedenen Sprachen keine identischen Gedanken ausgedrückt werden und es gebe somit keine ideale Äquivalenz zwischen den Wörtern zweier Sprachen. Eine reelle Übersetzung erscheint immer als ein



individueller Verstehensversuch des jeweiligen Übersetzers, das vom aktuellen kulturellen Entwicklungsstand einer Sprachgemeinschaft historisch und pragmatisch abhängig ist. Als Konsequenz entscheidet sich Schleiermacher für die verfremdende Methode der Übersetzung, weil Übersetzung eine Übersetzung sein und den Lesern zeigen sollte, „dass sie ausländisches vor sich haben“. Auf diese Weise kann die individuelle historische und kulturelle Andersheit des Originaltextes geachtet werden und im Translat als reflektierte Fremdheit legitimerweise erscheinen. All das führe auch zur Entwicklung der deutschen Sprache durch Anregung ihrer natürlichen Geschmeidigkeit.

Das Problem der Fremdheit erscheint in der Theorie von W. Humboldt viel differenzierter und vielschichtiger. Am Beginn steht der Entwicklungsprozess des Menschen, in dem er seine eigene Einzigkeit und Individualität im Verständigung suchenden Dialog mit dem Anderen über die sprachlich verfasste Realität konstituiert. Die Verstehbarkeit der Worte prüft der Mensch daher als ein Versuch an Anderen. Aus diesem Grund kann sich das Sprachverstehen nur über die Anerkennung des Anderen in seiner Andersheit vollziehen. Humboldts konsequente Forderung nach Treue zum Original versteht sich aber nicht einfach, und zwar erstens als Treue zur subjektiven und gut fundierten Interpretation des Originals, zweitens zu seiner natürlichen Fremdheit, die als eine gewisse Farbe einer jeden Übersetzung anhaftet. In diesem Komplex macht er eine noch tiefer gehende und qualitative Differenzierung zwischen dem Fremden und der Fremdheit: das Erscheinen des Fremden im Translat hält er für eine positive Erscheinung, „wo aber die Fremdheit an sich erscheint, und vielleicht gar das Fremde verdunkelt hat, da verrät der Übersetzer, dass er seinem Original nicht gewachsen ist“ (in „Einleitung zu Agamemnon“ H.-J. Störig 1983: 81).

Die moderne Translationswissenschaft dagegen eröffnete den Zugang zu der Fremdheitsproblematik unter ganz neuen hinzugezogenen Aspekten, seitdem sie ihr interdisziplinäres Selbstverständnis mit dem multiperspektivischen Wissenschaftsbegriff, insbesondere in den 70-er und 80-er Jahren nach dem Erscheinen der Arbeiten von K. Reiss und H. J. Vermeer „Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie“ (1984), M. Snell-Hornby „Übersetzungswissenschaft – eine Neuorientierung“ (1988) und W. Wilss „Kognition und Übersetzen“ (1988) begründete. Diese neuen Sichtweisen auf die Fremdheitsproblematik ergaben sich direkt aus der erweiterten Definition der Translation, die generell als ein Vorgang zur Lösung von Translationsproblemen<sup>2</sup> bzw. in einem dynamischen Verständnis als Lösung von Translationsaufgaben in der interlingual-interkulturellen Kommunikation mit dem ZS-Adressaten begriffen wird. Das Interpretieren und Beschreiben dieser sehr komplex zusammengesetzten Prozesse<sup>3</sup> fundiert die Translationswissenschaft v.a.

<sup>2</sup> Man vergleiche insbesondere die Arbeit von H. P. Krings „Was in den Köpfen der Übersetzer vorgeht?“ (1986).

<sup>3</sup> Die universelle Komplexität des Übersetzungsprozesses beschreibt treffend W. Wilss (1988: 57).

pragmatisch, kognitiv-psycholinguistisch und kulturspezifisch. Diese Auffassung ist sehr transparent in der sog. „Skopostheorie“ von K. Reiss und H.-J. Vermeer (1984) formuliert worden und seitdem als funktionalistische Konzeption bekannt, die viele Nachfolger hat und eine verfeinerte Weiterentwicklung erfuhr. Das translatorische Handeln wird hier im Sinne der besagten Erweiterung auch als kommunikativ angelegter und adressatenorientierter Kulturtransfer im interlingualen Kontext verstanden, wobei der Zweck oder Skopos der Translation die dominante Komponente ist. In den funktionalistischen Modellen kommt dem Text, und insbesondere dem textsortendeterminierten Fachtext eine immer größere Rolle als direktes Instrument einer intendierten kommunikativen Einwirkung auf den wie auch immer bestimmbaren bzw. zu bestimmenden Adressaten zu. Darüber hinaus zeigt sich auch als Konsequenz ganz deutlich, wie es in dem Modell von J. House (1981, 1999) der Fall ist, das verstärkte Interesse für einzelkulturspezifische Determiniertheit des AS-Textes, seiner Elemente und folgerichtig auch für die strategischen Möglichkeiten des Transfers dieser im AS-Text aktualisierten Kultur in den ZS-Text unter starker Bezugnahme wieder auf die ZS-Adressatenspezifika als Erfüllung seiner (des Adressaten) sehr weit verstandenen Verstehensvoraussetzungen. Im Kreise der kulturbedingten Fremdheitsproblematik konstruiert House eine zweipolige Konstellation, und zwar unterscheidet sie zwischen dem offenen interkulturellen Transfer (overt translation) und dem verdeckten interkulturellen Transfer (covert translation). In der ersten Variante erscheint die durch bestimmte sprachliche Träger signalisierte und aktualisierte AS-Kultur im jeweiligen ZS-Text offen mit ihrer Eigenspezifika und AS-Bestimmtheit sowie offenen Bezügen zu den AS-Sprach- und Kulturreferenzsystemen. Die zweite Variante lässt die im AS-Text sprachlich signalisierte AS-Kultur im ZS-Text für die ZS-Adressaten nur durch einen Kulturfilter ihres ZS-Kulturhorizontes durchscheinen. In der Praxis sind diese Transfertypen nicht immer in ihrer abgrenzbaren dichotomischen Reinheit aufrechtzuerhalten. Für bestimmte Textsorten, z.B. Dokumente, wie es J. House (1981: 202) weiter ausführt, speziell für gesetzlich vorgeschriebene Formulare gilt nur der verdeckte Transfer; in anderen Translations-situationen ist möglicherweise der ZS-Adressat richtungsweisend.

In der translationswissenschaftlichen Diskussion über die Erscheinung der Fremdheit nimmt die Theorie von George Steiner eine besondere Position mit sehr hoher Resonanz ein. In seinen beiden Werken zu Deutsch „Nach Babel. Aspekte der Sprache und Übersetzung“ (engl.: 1975 – dt.: 1981) und „Von realer Gegenwart. Hat unser Sprechen Inhalt?“ (engl.: 1989 – dt.: 1990) bewegt sich G. Steiner zwischen einem universalistischen und einem relativistischen Umgang mit der Sprachenvielfalt, indem er versucht, die biblische Sprachenverwirrung nach Babel zu enträtseln. Dabei kann er natürlich nicht umhin, dem Problem der Fremdheit, in seinen Termini: der Alterität als Andersheit, gebührend Rechnung zu tragen. Dieser Begriff fungiert als Schlüssel zu Analysen und Instrument der Begründung seiner Thesen. G. Steiner geht also davon aus, dass die uns



umgebende Welt in der Konfrontation mit dem Ich ein Anderes ist, sich aus Ich-fremder Materie zusammensetzt und auch so in vorgeprägten sprachlichen Konfigurationen überliefert wird. Auf diese Weise erfährt das Individuum die Existenz der Andersheit. Ihre natürliche Motiviertheit sieht G. Steiner in der Tatsache, dass Menschen die Welt aus Sprache als eine „Wort-Welt“ erschaffen; somit beziehen sich Worte wieder auf andere Worte als der eigentliche Vollzug der Referenz auf Erfahrung des Menschen, weil die Wahrheit des Wortes für G. Steiner (1990: 132) die Abwesenheit der Welt bedeutet. Diese Fähigkeit nennt G. Steiner vollkommene Fiktionalität der Sprache, die dem Menschen ermöglicht, sein eigenes terminales Sein über die äußere Realität hinauszutranszendieren und ihn zu einer wahren Freiheit der individuellen Schöpfung und zu der besagten Andersheit zu verleiten. Die Flucht in sprachlich verfasste andere Welten ist charakteristisch für den Entwicklungsprozess des Selbst und der Gruppenidentität, der Identität der Gemeinschaft. Die so fundierte Alterität qualifiziert G. Steiner einerseits als adaptives Element und Mittel zu gemeinsamer Schöpfung einer eigenen Sprachwelt, die anders als andere ist, folglich unverwechselbar und identitätsstiftend, andererseits und zugleich als Effekt der Individuation, der Besonderheit und Differenz von Sprachen. Die für G. Steiner (1990: 163) charakteristischen Rahmenpositionen bilden ein Interpretationskonstrukt, das sich auf zwei Erkenntnisgrundlagen stützt: (a) die Erkenntnisfunktion der Sprache, aus der sich eine logozentrische Ordnung ergibt, die auf der Relation zwischen Wort und Gegenstand basiert und (b) die welterschöpfende Funktion der Sprache, die ihr als sprachschöpferische Freiheit von äußerer Referenz zugedacht ist.

G. Steiner (1990: 207) interpretiert die Relation zwischen diesen beiden Positionen als unlösbaren Konflikt zwischen der Sprache der Wahrheit und der Freiheit der Sprache, der den eigentlichen Begriffsgehalt der ‚Alterität‘ bildet. Sowohl in der Übersetzung als auch in der sprachlichen Kommunikation bewegen wir uns aus Freiheit auf Andersheit zu, die wiederum als Freiheit im obigen Sinne zu verstehen ist. Die Alterität der Sprache jedoch, ihre fiktionale Kreativität hält G. Steiner für unübersetzbar, weil das absolute Ziel einer perfekten, nie erreichbaren Übersetzung einen Ausgleich und eine Versöhnung zwischen Original und Übersetzung, zwischen den Sprachen und Kulturen und im Endeffekt eine Aufhebung der Alterität bedeuten würde

In der polnischen Translationswissenschaft der letzten Jahre ragt in der Diskussion über das Problem der Fremdheit eine sehr präzise, kultur-pragmatisch motivierte und umfassend modellierte Konzeption von R. Lewicki (1993 und 2000) heraus, die zudem noch in der translatorischen Praxis stark verankert ist. Die Erscheinung der Fremdheit situiert Lewicki zunächst einmal im differenzierten Verständnis der Kultur als eine Kategorie, die auf die Charakterisierung der Menschen vor dem Hintergrund ihrer Kultur Anwendung findet. Durch Selbstidentifikation auf der Grundlage der Gruppenzugehörigkeit und dadurch die Selbstdefinition vollzieht sich

nach R. Lewicki eine bewertende Grenzziehung zwischen Eigenem und Fremdem, wobei sich die festgestellten Differenzen zwischen den Menschen als Andersartigkeit im Bereich folgender Bewertungssysteme ergeben: (a) der Sprachsysteme, (b) der Religions- und der axiologisch-moralischen Systeme, (c) der Systeme der sozialen Gruppenorganisation, (d) der Tätigkeiten und des Lebensstils der Menschen.

Auf Translation angewendet benutzt Lewicki den Begriff der Fremdheit zur Wesensbestimmung dieser Tätigkeit und ihrer Produkte, weil sich diese Kategorie natürlicherweise aus der sprachlichen und kulturellen Sekundarität der Übersetzung, der Übersetzungstexte ergebe. Lewicki betont die Natur der Translate als sekundäre Texte im sprachlich-kommunikativen und kulturellen Sinne und macht diese Erkenntnis zum Bewusstseinszustand der Adressaten, weil sie wissen, dass sie mit Texten-Translaten konfrontiert werden, die über eine andere, andersartige Realität informieren. Damit verschiebt Lewicki diese Kategorie in den Bereich der rezeptiven Erwartung des ZS-Adressaten und spezifiziert sie in diesem Kontext als eine zu erwartende Fremdheit, die sowohl die Übersetzungsnormen als auch die Rezeptionskonventionen der Übersetzungen festlegt.

Die Wahrnehmung der Fremdheit in der Übersetzung ist von folgenden Faktoren abhängig: a) der sprachlichen Andersartigkeit bestimmter für die ZS untypischen und für die ZS-Adressaten unklaren Ausdrücke im ZS-Text, b) der kulturellen Andersartigkeit bestimmter im AS-Text dargestellter Situationen im Vergleich zu den Erfahrungen des ZS-Adressaten sowie der andersartigen Interpretation dieser Situationen, c) der religionspezifischen und axiologischen Andersartigkeit.

Das Verhältnis zur Fremdheit in der Rezeption der Übersetzung ist dagegen eine Funktion des Verhältnisses zur Fremdheit schlechthin als Kategorie der Kultur. Diese beiden Einstellungen der Adressaten gehen auf den aktuellen Stand der Kontakte zwischen den in Frage kommenden Gemeinschaften zurück, auf den Grad der Vertrautheit bzw. Bekanntheit mit der fremden/anderen Kultur, zum Teil auch mit der Sprache, mit den Kommunikationssituationen, mit bestimmten Eigennamen und schließlich auch mit bestimmten Mini-Texten. Der aktuelle Stand dieser Kontakte spiegelt die bestehende Distanz zwischen den Kulturen wider sowie determiniert ihre Relationen zueinander. Die davon abhängige Offenheit bzw. Geschlossenheit gegenüber der anderen, fremden Kultur beeinflusst die Wahrnehmung der fremden Kultur, ihre Akzeptanz und die generelle Sensibilität ihr gegenüber. Lewicki ist der Meinung, dass die Aktivierung der Kategorie der Fremdheit in der Rezeption der Übersetzung allein durch Umadressierung des ZS-Textes in einem jeden Fall zu Stande kommt. Die Kategorie der Fremdheit in der Rezeption der Übersetzung wird in dem Modell von Lewicki durch folgende potenzielle sprachliche Fremdheitsträger im ZS-Text evoziert: (1) Eigennamen, (2) Anredeformen, (3) Realiennamen, (4) Neosemantismen (pln.: handikap, dt. Handicap) und Barbarismen (Kalkierungen) (die PKP), (5) Wortbildungen: Neologismen – recyceln, (6) Phraseme: z.B. Kollokationen – pln.: „in der Nacht sind

alle Katzen schwarz“ oder pln.: „schwarze Verzweiflung“, (7) Grammatikalisierung: (dt. relaxed sein, auch „recyclen“) oder syntaktische Interferenz (Wortfolge) aus dem AS-Text, (8) graphische entlehnte Elemente im Falle schriftlicher Texte.

In offener Opposition zu der Auffassung von Lewicki steht die Konzeption von K. Hejwowski (2004) im Rahmen seiner kognitiv-kommunikativen Translationstheorie. K. Hejwowski (ebd. S. 93) lehnt sich sogar gegen den Gebrauch des Terminus ‚Fremdheit‘ und insbesondere gegen Fremdheit in der Rezeption der Übersetzung entschieden auf. Er begründet es damit, dass Menschen, die eine Übersetzung in die Hand nehmen, im allgemeinen sehr gut davon wissen, dass sie mit einem literarischen Werk zu tun haben, das in anderen Realien entstanden ist. Folglich erwarten sie von dem konkreten, so spezifischen Exemplar auch eine Andersheit bzw. Andersartigkeit, die ihre dahingehend spezifische Leser- und Rezipientenneugier befriedigt. Daher schlägt Hejwowski vor, statt von „Fremdheit in der Rezeption“ eher von „Perzeption der Andersheit“ zu sprechen. Diese Andersheit will er als eine Art Exotik verstehen, die im literarischen Text wie ein Gewürz zu seiner Wirkung kommt, und der Translator soll nur dafür sorgen, dass es in der Übersetzung nicht überhand nimmt, sondern nicht mehr und nicht weniger als im Originalrezept zum Vorschein kommt. Die Hauptaufgabe des Translators besteht nach Hejwowski darin, alle Interpretationsspuren, Bezüge, Intertextualitäten und Anspielungen dem Adressaten zugänglich zu machen, weil dank dieser Zugänglichkeit der Rezipient eine Möglichkeit bzw. eine Chance bekommt, den ZS-Text auf der Ebene der kognitiven Äußerungsbasis zu verstehen und dadurch zumindest einen Teil der kognitiven Basis des Autors nachzuvollziehen. Dies garantiert die Herstellung von Kommunikation trotz bestehender Unterschiede in den sowohl individuellen als auch kollektiven kulturdeterminierten kognitiven Weltmodellen. Aus obigen Gründen spricht sich Hejwowski gegen den Gebrauch der Termini ‚Exotisierung‘ und ‚Domestizierung‘ beim Umgang mit der Fremdheit in der Translation aus, weil in der translatorischen Praxis weder das eine noch das andere der Fall sei. Diese individuelle und kollektive bzw. gemeinschaftliche Andersheit hat in der Interpretation und in den Termini von K. Hejwowski zur Folge, dass es nach ihm keine absolute Verständigung geben kann weder innerhalb einer Sprach- und Kulturgemeinschaft noch umso mehr zwischen den Vertretern von national, kulturell und sprachlich verschiedenen Sozietäten, weil Menschen die Welt nicht auf identische Art und Weise wahrnehmen. Somit vollzieht sich die zwischenmenschliche Verständigung approximativ, im Modus einer Annäherung aneinander, die aber genügend wirksam ist, um die Kommunikationsziele zu erreichen. K. Hejwowski bestätigt die Gültigkeit dieser Erkenntnis im Bereich der interlingual-interkultureller Kommunikation auf Translationsbasis, wo im Falle eines stark kulturdeterminierten Ausgangstextes, der in die Realien einer anderen Kultur spezifisch eingebettet ist, die Rezipienten seiner Übersetzung ihn mit Recht auch anders als die Rezipienten des Originals verstehen werden, verstehen dürfen.

Diesen unvermeidlichen Unterschied zwischen der Rezeption von Original und der Rezeption seiner Übersetzung hält Hejwowski für translationsnatürlich. Dabei spielt der Faktor der Vorbereitung, der Offenheit rezipierender Adressaten eine sehr wichtige Rolle. Darüber hinaus besitzen Menschen einen in praktischer Hinsicht brauchbaren adaptiven Mechanismus der Anpassung an andere Verhaltensmuster, mithilfe dessen die eigene Erfahrung in die Kategorien anderer konzeptueller Systeme umformuliert werden kann. Es wirkt wie eine kognitiv-emotionale Empathie, die die Effektivität der Verstehensprozesse in jeglicher Kommunikation darin auch der translationsspezifischen spürbar verstärkt. Zwecks Konkretisierung präsentiert Hejwowski eine Liste von Spracheinheiten, die extern die einzelkulturelle Spezifik, Determinanz und Andersheit gegenüber der jeweiligen Zielkultur benennen bzw. thematisieren. Dazu gehören: (a) Eigennamen, (b) Bezeichnungen und Phrasen, die sich auf die Organisation des ganzen aktuellen gesellschaftlich-institutionellen Lebens, auf alle Bereiche der aktuellen Kultur und der Tradition samt ihren institutionalisierten Formen einer nationalen Gemeinschaft beziehen, (c) Zitate und Anspielungen auf die Literatur des betreffenden Landes sowie auf seine Geschichte.

Die obige Liste wird noch um Typen von Sprachelementen ergänzt, die einzelsprachlich und einzelkulturell determiniert sind und eine besondere sprachinterne Andersheit manifestieren. Es sind: (a) Sprachspiele, (b) Idiomatische Wendungen, Redensarten, Sprichwörter, (c) Neologismen, (d) Diminutiva.

Auf der Grundlage der allgemeinen Universalien menschlicher Existenz einerseits und der funktionellen Ausrichtung menschlicher Kommunikation andererseits ist die Verständigung möglich und reell, weil die gemeinsame Basis, der gemeinsame Nenner hinreichend effektiv zu seiner kommunikativ-effektiven Wirkung kommt.

Eine sehr originelle Lösung des Problems des Umgangs mit der Fremdheit in der Translation im Sinne einer kompromissbasierten Versöhnung zwischen entgegengesetzten Positionen in der Diskussion über die Ontologie der Translation schlägt in ihrer Arbeit (2004: 36–57) D. Urbanek vor. Sie spricht sich ganz entschieden für die Ontologie der Komplementarität insbesondere in Bezug auf das Produkt der Translation aus und begründet dies folgenderweise: eine jede Translation involviert natürlicherweise die Notwendigkeit eines Zusammenhangs zwischen Original und Translat als dem Gegenstand der Nachahmung und dem nachahmenden Werk. Im Sinne der mimesisbasierten Interpretationskonsequenz besteht dieser Zusammenhang trotz nachweislichen Ähnlichkeiten und Differenzen zwischen diesen beiden Objekten, weil diese Eigenschaften im Translationsprozess einander auslösen und bedingen. Die Ontologie der Komplementarität bedeutet daher eine gleichzeitige Abhängigkeit und Unabhängigkeit des Nachahmungswerkes von dem Nachahmungsobjekt, ihre gleichzeitige Ähnlichkeit und Differenziertheit. Diese Ontologie gründet sich nämlich auf die Koexistenz der Gegensätze und

charakterisiert eine jede Translation im Bereich des Vorkommens von zwei Notwendigkeiten: der Notwendigkeit der Ähnlichkeit (keine Identität) und der Notwendigkeit der Differenz. Darauf beruht im Verständnis von D. Urbanek das ontologische Paradoxon der Translation und des Translats. Sie/es ist also eine gegenüber dem Original komplementäre, von ihm abhängige und ihm gleichwertige Entität, besitzt jedoch eine autonome Charakteristik. Diese ontologische Konzeption der Komplementarität der Translation und des Translats, die D. Urbanek (ebenda: 38) als „die goldene Mitte“ bezeichnet, ermöglicht einen breiten Rahmen für vertiefte Erklärung der Funktionsweise der Translation/des Translats zu schaffen.

Einen nicht weniger wichtigen Beitrag zu der Problematik der Fremdheit in der Translation liefert auch die Dolmetschwissenschaft als eine junge Teildisziplin der Translationswissenschaft. In den Arbeiten und Beiträgen aus den Jahren 1998, 1999, 2000, 2004, 2005 und 2006 habe ich u.a. gezeigt, dass die Fremdheit bzw. die Andersartigkeit v.a. und zu aller Erst in den bestehenden und erkannten interkulturell-interlingualen und somit kommunikativen Distanzen zwischen den Kommunikationspartizipanten eines potenziellen Kommunikationsaktes enthalten ist. Aus einer solchen evaluativen Erkenntnis und Bewertung ergibt sich das Bedürfnis nach Überwindung dieser Distanzen durch translationsmäßige kommunikative Vermittlung eines kompetenten Translators, indem er den AS-Text einem kognitiven Transfer unterzieht. Im Rahmen dieses spezifischen Komplexes von Operationen wird die vom Translator interpretativ erschlossene AS-Textwelt innerhalb eines aktuellen Diskursweltmodells der Diskurswelt des jeweiligen ZS-Adressaten je nach Translationsaufgabe adäquat angeglichen bzw. angepasst. Dies vollzieht sich in einem jeden Fall der Translation auf der Basis von Projektionen der AS-Textwelt auf die Zielsprache, Zielkultur, von Überführungen der AS-Textwelt in die kognitiven Denkschemata, in die kommunikativen Handlungskategorien des ZS-Adressaten und schließlich von Umprofilierungen in seine Diskurs- und Sprachwelt. Erst danach kann der AS-Text in der Zielsprache ausdrückbar, dem ZS-Adressaten zugänglich und verständlich gemacht werden, was einer jeden Translation den kommunikativen und notwendigen Sinn verleiht. Die eigentliche translatorische Bewältigung der kommunikativen Fremdheit des AS-Textes gründet sich also auf Erzeugung seiner kommunikativen Verträglichkeit mit den in Frage kommenden Zielsystemen, manifestiert sich daher immer durch notwendige Verständlichmachung des AS-Textes für den jeweils konkreten ZS-Adressaten und kann nicht allein mit der Herstellung einer ZS-Kopie bzw. -Replik des AS-Textes gleichgesetzt werden. Somit wird die anfängliche Fremdheit im AS-Textes durch entsprechende Transferoperationen zumindest (lediglich?) und schlimmstenfalls zu einer akzeptablen Andersartigkeit im Endeffekt, die insbesondere in direkten Kommunikationsakten wie Simultan- bzw. Konsekutivdolmetschen nicht einfach zu leugnen und von einer gekonnten sowie kombinierten Auswahl zwischen dem offenen oder verdeckten interkulturell-interlingualen Transfer abhängig

ist. Um dies zu erreichen, muss der Translator im Rahmen des analysierten AS-Textes zuerst Bereiche und Elemente der produkt- und systemgebundenen Kompatibilitäten vs. Inkompatibilitäten sowie ihre Distinktivitäten herausfiltern und damit die Fremdheitsträger und -dimensionen als konkrete Bezugspunkte der Projektionsoperationen und Umprofilierungen bestimmen. Die Verortung der besagten Bezugspunkte auch im jeweiligen Diskursraum als Referenzraum mit seiner lingualkulturellen Einzelspezifik wird von den modernen Translationswissenschaftlern zunehmend thematisiert und untersucht. Diese Dimension eröffnet neue Perspektiven auch für die translatorische Fremdhheitsforschung.

### BIBLIOGRAFIE

- BEUTLER, E. (Hg.) (1950–71), *Artemis Gedenkausgabe*. Zürich.
- GOETHE, J. W. von (1950–71), *Zum brüderlichen Andenken Wielands*, In: E. Beutler (Hg.), *Artemis Gedenkausgabe*. Bd. 12. 693–716.
- GOETHE, J. W. von (1950–71), *Noten und Abhandlungen zum besseren Verständnis des westöstlichen Diwans*, In: E. Beutler (Hg.), *Artemis Gedenkausgabe*. Bd. 3. 413–566.
- HEJWOWSKI, K. (2004), *Kognitywno-komunikacyjna teoria przekładu*. Warszawa.
- HIERONYMUS (1973), *Ad Pammachium de optimo genere interpretandi. Epist. 57*, In: H.-J. Störig, (Hg.), *Das Problem des Übersetzens*. Darmstadt. 1–13.
- HÖNIG, H. G./ P. KUSSMAUL (1982), *Strategie der Übersetzung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Tübingen.
- HOUSE, J. (1981), *A Model for Translation Quality Assessment*. Tübingen.
- HOUSE, J. (1999), *Zur Relevanz kontrastiv-pragmatischer und interkultureller Diskursanalyse für das Fachübersetzen*, In: H. Gerzymisch-Arbogast (Hg.), *Wege der Übersetzungs- und Dolmetschwissenschaft*. Tübingen. 43–57.
- HUMBOLDT, W. von (1903–1936), *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts* (1983), In: A. Leitzmann (Hg.), *Gesammelte Werke Wilhelm von Humboldts*. Bd. 7. Berlin. 1–344.
- KOPETZKI, A. (1996), *Beim Wort nehmen. Sprachtheoretische und ästhetische Probleme der literarischen Übersetzung*. Stuttgart.
- KRINGS, H. P. (1986), *Was in den Köpfen der Übersetzer vorgeht?* Bochum. Tübingen.
- LEWICKI, R. (1993), *Konotacja obcości w przekładzie*. Lublin.
- LEWICKI, R. (2000), *Obcość w odbiorze przekładu*. Lublin.
- LIPIŃSKI, K. (2004), *Mity przekładoznawstwa*. Kraków.
- LOENHOFF, J. (1992), *Interkulturelle Verständigung. Zum Problem grenzüberschreitender Kommunikation*. Opladen.
- LUTHER, M. (1973), *Ein Sendbrief D. M. Luthers. Von Dolmetzchen vund Fürbitt der Heiligen* (NÜRNBERG 1530), In: H.-J. Störig (Hg.), *Das Problem des Übersetzens*. Darmstadt. 14–32.
- NORD, Ch. (1991), *Textanalyse und Übersetzen: theoretische Grundlagen, Methode und didaktische Anwendung einer übersetzungsrelevanten Textanalyse*. Heidelberg.
- NORD, Ch. (1993), *Einführung in das funktionale Übersetzen. Am Beispiel von Titeln und Überschriften*. Tübingen.
- REIFF, A. (1959), *Interpretatio, imitatio, aemulatio. Begriff und Vorstellung literarischer Abhängigkeit bei den Römern*. Bonn.



- REISS, K./ H. J. VERMEER (1984), *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*. Tübingen.
- SCHLEGEL, A. W. (1796/1962), *Etwas über William Shakespeare bei Gelegenheit Wilhelm Meisters*, In: E. Böcking (Hg.) E. Böcking, Bd. 12. Leipzig. 24–70.
- SCHLEGEL, A. W. (1846), *Homers Werke von Johann Heinrich Voß*. In: A. W. Schlegel (Hg.) E. Böcking, Bd. 9–10. Leipzig. 115–193.
- SCHLEIERMACHER, F. (1838), *Über die verschiedenen Methoden des Übersetzens*. In: Friedrich Schleiermachers sämtliche Werke, Dritte Abtheilung: Zur Philosophie. Bd. II. Berlin. 207–245.
- SNELL-HORNBY, M. (Hg.) (1988), *Übersetzungswissenschaft. Eine Neuorientierung*. Tübingen.
- STEINER, G. (1981), *Nach Babel. Aspekte der Sprache und Übersetzung*. Frankfurt/M.
- STEINER, G. (1990), *Von realer Gegenwart. Hat unser Sprechen Inhalt?* München.
- STÖRIG, H.-J. (Hg.) (1973), *Das Problem des Übersetzens*. Darmstadt.
- URBANEK, D. (2004), *Pęknięte Lustró. Tendencje w teorii i praktyce przekładu na tle myśli humanistycznej*. Warszawa.
- WALDENFELS, B. (1990), *Der Stachel des Fremden*. Frankfurt/M.
- WILSS, W. (1988), *Kognition und Übersetzen. Zur Theorie und Praxis des menschlichen und maschinellen Übersetzung*. Tübingen.
- ŻMUDZKI, J. (1998), *Konsekutivdolmetschen: Handlungen, Operationen, Strategien*. Frankfurt/M. et al.
- ŻMUDZKI, J. (1999), *Zum Schweigen des Konsekutivdolmetschers*. In: H. Eggert/ J. Golec (Hg.), ...wortlos der Sprache mächtig. Stuttgart, Weimar. 283–301.
- ŻMUDZKI, J. (2000), *Disparität von Attribuierungen in polnischen und deutschen Adjektiv-Substantiv-Kollokationen als Translationsproblem*. In: Glottodidactica Vol. XXVII. 107–119.
- ŻMUDZKI, J. (2004), *Translationsaufgabe als Kommunikationsaufgabe – Etablierung eines Kategorie-Begriffs*, In: I. Bartoszewicz, M. Hałub, A. Jurasz (Hg.), Werte und Wertungen. Sprach, literatur- und kulturwissenschaftliche Skizzen und Stellungnahmen. Festschrift für Eugeniusz Tomiczek zum 60. Geburtstag. Wrocław. 320–330.
- ŻMUDZKI, J. (2005), *Transferprozesse und Typen beim Vollzug des Konsekutivdolmetschens*. In: G. Antos, S. Wichter (Hg.), Transferwissenschaft. Wissenstransfer durch Sprache als gesellschaftliches Problem. Berlin et al. 251–264.
- ŻMUDZKI, J. (2006), *Texte als Gegenstände der translatorischen Forschung*, In: F. Grucza (Hg.), Texte Gegenstände germanistischer Forschung und Lehre. Warszawa. 41–61.